

Gelebtes Leben

«Was wissen wir schon?»

Seit zehn Jahren ist Rita Staubli für das Hospiz Aargau im Einsatz. Unentgeltlich, unermüdlich und mit viel Freude. Dies mit einem Lebensrucksack, der nicht nur leichte Last beinhaltet. Vielleicht setzt sich Rita Staubli gerade deshalb auch noch mit über siebzig Jahren respektvoll für andere ein.

«Ich mache Lebensbegleitung», erklärt Rita Staubli resolut, «denn das Sterben ist auch Leben.» Sie sieht sich als Menschen, der andere in Übergangszeiten im Leben begleitet. Im Zentrum stehen für sie das Gegenüber und seine Bezugspersonen. Sich selbst stellt sie im Dienst der Sache in den Hintergrund, hat aber im Lauf des Lebens auch gelernt, dass sich abgrenzen den Respekt von anderen unabdingbar beinhaltet. Für viele Sterbende und ihre Angehörigen war und ist Rita Staubli eine grosse Hilfe. Ihre Professionalität und der verständnis- und liebevolle

Nicht dem Leben mehr Tage geben, aber den Tagen mehr Leben geben.

Cicely Saunders



Kinderhütten 1954, damals bei vornehmen Leuten



Firmung Herbst 1952, Firmgötte «Schrinerbecke Marie»

Umgang bedeuten Erleichterung. Kaum jemand der Menschen, die Rita Staublis Hilfsbereitschaft erfahren, weiss, dass hinter ihr ein schwieriges, entbehrensreiches Leben liegt, das sie mit bewundernswerter Energie und trotz schwierigen Phasen mit Heiterkeit bewusst immer wieder neu angepackt hat.

BEGLEITEN

Sterben und Trauern ist ein natürlicher Prozess und gehört wie das Leben zu uns Menschen

Die Tränen der Trauer und der Freude fliessen aus derselben Quelle

Eine Begleitung vermittelt Unterstützung Geborgenheit und Sicherheit

Begleiten heisst unter anderem präsent sein Verlauf und Hilflosigkeit akzeptieren authentisch sein Impulse geben Atmosphäre und Ruhe schaffen vermitteln Worte finden zuhören sich abgrenzen mit Emotionen umgehen Stille zulassen tolerant sein

Rita Staubli

Überfordernde Kindheit

Rita Staubli hatte keine einfache Kindheit, sieht diese aber als positive Ressource für ihr ganzes Leben. «Was mich nicht umbringt, bringt mich weiter», ist sie überzeugt. Ihren Durchsetzungswillen demonstriert die über Siebzigjährige mit ihrer ganzen Erscheinung:

*Doch wichtig ist das
Lächeln, die nonverbale
Kommunikation.*

Rita Staubli

Feuerrote, rasselkurze Haare und eine eigenwillige, aber harmonische Kleidung. Sie konnte sich als kleines Mädchen nicht gegen den Machtmissbrauch durch Erwachsene wehren – heute schon! Sie erzählt: «Jahrelang wachte ich Nacht für Nacht auf, schweissgebadet, vor Angst zitternd. Ich hätte doch, wie im Beichtunterricht gelernt, das, was ich an ‚Unkeuschem‘ gesehen und berührt hatte, beichten sollen.» Sie war von Arbeitern im väterlichen Unternehmen, aber auch von Kunden sexuell belästigt worden. Schutz von den Eltern durfte sie nicht erwarten – und schon gar nicht von der Kirche. Schon früh litt sie unter dem Einfluss der katholischen Kirche und musste lernen, allein mit Problemen umzugehen.

Schulzeit

Da Rita Staubli in der elterlichen Werkstatt mitarbeiten und einen Hilfsarbeiter ersetzen musste, hatte sie keine Chance, in der Schule



**Freiämter Trachtenmaitschi, 750 Jahre
Stadt Bremgarten, Herbst 1959**



Verlobung, März 1962

gute Leistungen zu bringen. Darunter litt das intelligente Kind und schwor sich, wenn es wieder einmal von einer Lehrperson an den Pranger gestellt oder gezüchtigt worden war, Bildung nachzuholen. Es ist typisch für Rita Staubli, dass sie nie in eine Opferrolle fiel, sondern aushielt und wenn möglich Lösungen fand.

In der ersten Klasse verbrannte sich die kleine Rita beim Schweissen in der elterlichen Werkstatt den Arm. Der Vater reagierte nicht. Das Kind hielt den Arm ins schmutzige Lötwasser – die Hautfetzen fielen ab. Sie verkroch sich und erst am Abend versorgte die Mutter die Wunde. Als sich Rita ein zweites Mal verbrannte, konnte sie nach der Heilung den Ellbogen nicht mehr strecken. Eine Krankenschwester riss den Arm nach vorn, sodass die Haut in der Beuge des Ellbogens riss. Das Gefühl von Ausgeliefertsein und Hilflosigkeit begleitete sie die ganze Kindheit.

Jugendalter

Am 19. März 1958 war der letzte Schultag. Eine Lehre durfte Rita nicht machen, sie musste im elterlichen Betrieb und im Haushalt helfen. «Mädchen heiraten ja doch», war die Begründung des Vaters. Die Arbeitstage waren lang und hart, auch samstags wurde damals gearbeitet. Weil Rita als einziges der sieben Kinder keine Lehre machen durfte, setzte sie durch, dass die Mutter den Lernfahr-

ausweis antrag unterschrieb. Der Vater war dagegen, liess sie aber sofort nach bestandener Prüfung im Januar 1962 mit dem VW-Lieferwagen Material zu den Baustellen fahren. In der Familie war es üblich, dass die Mädchen zwei Jahre zuhause arbeiteten, dann kam die nächste Schwester an die Reihe. Rita kam per Zufall als Küchen- und Zimmermädchen in eine von Nonnen geführte Pension in Davos.

Verlobung – Heirat – Mutterschaft

Mit einer Freundin ging Rita zum Fasnachtsball im nächsten Dorf. Sackmode war damals in. Rita nahm das wörtlich und schnitt Löcher für Kopf und Arme in einen Jutesack. Beim Tanzen hatte sie Erfolg und war der wohl umschwärmteste Kartoffelsack der Welt. Ein junger, eleganter Tänzer mit Krawatte bemühte sich ganz besonders um sie. Die Krawatte, ein Modell mit Gummizug um den Hals, beeindruckte sie.

Schliesslich gab sie dem Werben des jungen Mannes nach. Sie verlobten sich und heirateten. Zuerst wurde der Sohn Roland geboren, danach eine Tochter, kurz darauf war Rita mit der zweiten Tochter schwanger. Bei beiden Mädchen stellte Rita eine zerebrale Lähmung fest. Sie informierte sich. Damals kam das Bobath-Konzept auf und Rita setzte alles daran, dass ihre Mädchen die entsprechenden Behandlungen bekamen. «Ich wollte mir nie vorwerfen, etwas verpasst zu haben.» Die Heilungschancen sind in den ersten Lebensjahren am grössten. Sie war jetzt Mutter von drei Kindern und hatte alle Hände voll zu tun.

Prestige und Wirklichkeit

Ihr Mann legte viel Wert auf Prestige: Ein Haus wurde gebaut, ein Auto gekauft. Damit es für den Rest reichte, übernahm Rita Flickarbeiten, die sie nachts verrichtete. Sie bemühte sich sehr, eine gute Mutter und Hausfrau zu sein. «Ich nähte für die Kinder viele Kleider selbst, sogar Hosen und Jacken. Ich strickte und flickte. Ich kochte mit Liebe. Am Sonntag fehlten weder der selbstgebackene Zopf noch ein Gugelhopf oder ein anderer feiner Kuchen. Ich ging sorgsam mit dem Haushaltsgeld um. Mit den Kindern hatte ich es gut. Wir lachten, bastelten und spielten zusammen. Abends, wenn der Vater heimkam, verstummten die Kinder, zogen sich zurück.» Alles hielt Rita Staubli aus, Schläge, Schimpfwörter – aber sie wollte, dass er die Kinder in Ruhe liess. Egal, wie hoch der Preis für sie war. Als er schliesslich das Gewehr auf sie richtete, war sie so erschöpft, dass

sie nur noch meinte: «Mehr als erschiessen kannst Du mich nicht.» Sie suchte Hilfe. Die Anschuldigungen gegen den Ehemann wurden nicht ernst genommen. Der Trennungsprozess war schwierig und schmerzhaft. Der Mann versprach immer wieder, sich zu bessern, die Kinder in Ruhe zu lassen – aber er hielt nie Wort.

Scheidung und Neustart

1978 kam es endlich zum Neustart. Nach der Scheidung suchte sich Rita Staubli sofort eine Arbeit. Schon in der Ehe hatte sie als Zuschneiderin gearbeitet. 6.50 Franken Stundenlohn. Das reichte nicht für eine Frau und drei Kinder. Immer klarer wurde es der 38-Jährigen: Sie musste eine Ausbildung absolvie-

ren. Ein Bildungsdarlehen der Mutter und Geschwister und ein Stipendium ermöglichten ihr das Absolvieren einer Handelsschule. Sie drückte nun die Schulbank mit viel jüngeren Menschen und bestand den Abschluss. Ihre Kinder waren stolz auf sie. Und sie konnte sich als ausgebildete Fachkraft bewerben. Schon damals begann sie, sich sozial zu engagieren. Sie übernahm die Begleitung eines Häftlings, der ihr später ihr Auto stahl. Mit dem KV-Abschluss in der Tasche bekam

Unfalltod des Sohnes

Am 30. August 1991 verunglückte der Sohn Roland tödlich. Rita Staubli erzählt: «Am Montag, als ich wieder nach den drei gesetzlich beurlaubten Tagen morgens acht Uhr zur Arbeit kam, standen die Aussendienstler um mich herum und bedrängten mich mit Aufträgen und Fragen, etwa so, wie wenn eine ‚Gschar Rindli‘ aufs Futter am Hag warten und drängen. Null Verständnis kam mir entgegen. Am Telefon fragten mich die Kunden, ob ich schöne Ferien gehabt hätte. Die Mitarbeiter

und der Chef hatten bei jedem Kundentelefon, wenn nach mir gefragt wurde, gesagt, ich hätte Ferien.

Bis zum Abend wäre ich am liebsten jedem an die Gurgel gesprungen. Es war unerträglich, dies auszuhalten. Dann kam noch die Putzfrau: ‚Goht's guet‘, fragte sie. Mit starker Stimme betonte ich: ‚Nein.‘ Sie merkte es nicht.»

Mit 62 auf Stellensuche

Rita Staubli arbeitete in verschiedenen Unternehmen, immer mit grosstem Einsatz. Schliesslich hatte sie einen Kreislaufkollaps. Nach einer Woche Ruhe kehrte sie an den Arbeitsplatz zurück, der Pendenzenberg war ins Unermessliche angewachsen. Rita Stau-

HOSPIZ NACHT

Ich bin da,
wenn die Nacht zum Tag wird,
wenn der Tag nicht mehr ausreicht zum Leben.

Ich bin da,
wenn die Kraft zum Leben beschränkt ist,
jede Bewegung zum Projekt wird,
das geplant, in Gedanken durchgespielt sein will.
Zusammen warten wir ab,
den richtigen Zeitpunkt dafür zu wählen.

Ich bin da,
wenn die Tränen versiegt, eingetrocknet sind
Für den Schmerz,
wenn keine Medikamente diesen Schmerz
des Abschiednehmens lindern können.

Ich bin da,
wenn die Hand der Mutter fehlt,
die sachte über die Wangen streicht,
mit Händedruck liebkost,
was vergangen ist,
was noch nicht gelebt,
nicht mehr gelebt werden darf.

Ich bin da,
den Segen dieser Hände zu erahnen,
wertzuschätzen,
die ungeweihten Tränen einzusammeln
als Perlen der Liebe des ungelebten Lebens.

Ich bin da,
den Schlaf zu hüten,
wie der Mond und die Sterne
am Himmelszelt.

Ich bin da,
den Mantel des Verstehens
auszubereiten über das Chaos der Gefühle.

Ich bin da,
wenn der Mensch mich braucht.

Rita Staubli

bli kündigte mit 62 Jahren und musste auf Stellensuche und zur Regionalen Arbeitsvermittlung RAV gehen. Sie litt sehr unter der Erwerbslosigkeit. Sie fühlte sich als weggeworfen wie rostiges Eisen. 358 Bewerbungen schrieb sie. Schliesslich bekam sie beim vor-



Theaterspiel in Tracht, Winter 1960, in Davos (Pension Strela, von Menzinger Klosterfrauen geführt)

*Dem Sterbenden gebührt
meine höchste Wertschätzung,
egal, in welcher Lage er
sich befindet.*

Rita Staubli

Ich wünsche, müte diesem Menschen zu, dass er seinen eigenen Weg in seiner Zeit an seinen sicheren Ort finde.

Rita Staubli

herigen Arbeitgeber wieder Arbeit, mit befristetem Arbeitsvertrag für drei Monate.

Lebenshilfe am Schluss des Lebens

In dieser Zeit absolvierte sie beim Roten Kreuz eine Ausbildung zur Sterbebegleiterin. Seit zehn Jahren arbeitet sie nun ehrenamtlich für das HOSPIZ Aargau. Sie wird zu Sterbenden nach Hause gerufen, begleitet die Sterbenden und ihre Angehörigen, verrichtet einfache Pflegearbeiten und packt auch mal im Haushalt mit an. Unentgeltlich, unermüdlich und mit viel Freude. Diese Freude spürt man aus dem schmalen Bändchen «Endzeit – da sein bis zuletzt». Sie schreibt Geschichten und Gedichte, nicht zuletzt auch eine Verarbeitung der intensiven Erlebnisse ihrer Tätigkeit. Nicht in chronologischer Reihenfolge sind die einzelnen Kapitel angeordnet, sondern



Vaterhaus, Doppelhaus, links Eichholzer, rechts «Schrinerbecke», hinten rechts Werkstatt

so, wie sie für Rita Staubli sinnvoll scheinen. Die Aargauerin schreibt, wie sie redet – so, wie ihr der Schnabel gewachsen ist. Lustvoll integriert sie Dialektausdrücke in ihre Texte, weil sie überzeugt ist, damit genauer zu vermitteln, was sie meint.

Nicht schweigen

Vermitteln, was sie tut, Geschichten davon erzählen, das will Rita Staubli. Es liegt ihr absolut fern, zu dozieren und wissenschaftlich zu argumentieren.

Statt beispielsweise lange auszuführen, dass das Sterben immer ein individueller Prozess ist, dessen Ablauf nicht geplant und nicht vorhergesagt werden kann, erzählt sie die Geschichte «Heitere Begleitung». Und bringt sehr viel mehr zum Ausdruck, als eine wissenschaftliche Abhandlung es könnte.

Gern zieht sie die Parallele von Geburt und Tod. «Bei natürlichen Geburten entscheiden das Kind und allenfalls eine andere Macht, wann der Geburtsvorgang beginnt.» Geburt und Tod sieht Rita Staubli als Übergänge – sich selbst als Übergangsbegleiterin, ähnlich einer Hebamme oder Doula – einfach beim zweiten grossen Übergang im Leben.

Als sich Rita Staubli zu dieser Tätigkeit entschloss, musste sie eine kurze Ausbildung in Sterbebegleitung und eine in Krankenpflege absolvieren. Ihr Begleiten besteht nicht nur auf einer psychologischen Ebene, sondern auch ganz praktisch pflegerisch. Sie unterstützt die Angehörigen auch administrativ beratend. Sie ist ganz einfach da. Voll und ganz. Dabei bleibt sie sich und ihren Werten treu. So, wie es ihre Art ist, so, wie sie sich für ihre Familie, ihre sechs Enkelinnen und Enkel intensiv einsetzt – so, wie schon das ganze Leben lang.

Rita Staubli hat das Büchlein «Endzeit – da sein bis zuletzt» im Eigenverlag herausgegeben. Man kann es bei ihr für CHF 15.00 beziehen, inkl. Versand: rita-staubli@bluewin.ch



Glücklich, 72jährig